

- sprache. In Helen Leuninger (Hsg.), *Gebärdensprachen: Struktur, Erwerb, Verwendung*. Sonderheft Linguistische Berichte.
- Meier, Richard (1982). *Icons, analogues, and morphemes: The acquisition of verb agreement in American Sign Language*. University of California, San Diego: UMI.
- Neville, Helen & Coffey, Sharon & Lawson, Donald & Ficher, Andrew & Emmorey, Karen & Bellugi, Ursula (1997). Neural systems mediating American Sign Language. Effects of sensory experience and age of acquisition. *Brain and Language* 57, 285-308.
- Newkirk, Don & Klima, Edward S. & Pedersen, Carlene C. & Bellugi, Ursula (1980). Linguistic evidence from slips of the hand. In Victoria A. Fromkin (ed.), *Errors in linguistic performance*, 165-197. New York: Academic Press.
- Newport, Melissa (1990). Maturation constraints in language learning. *Cognitive Science* 14, 11-28.
- Perlmutter, David (1982). Sonority and the syllable structure in American Sign Language. *Linguistic Inquiry* 23, 407-442.
- Pfau, Roland (1997). Zur phonologischen Komponente der Deutschen Gebärdensprache: Segmente und Silben. *Frankfurter Linguistische Forschungen* 20, 1-29.
- Ramers, Karl-Heinz (1997). Die Kunst der Fuge. Zum morphologischen Status von Verbindungselementen in Nominalkomposita. In C. Dürscheid u.a. (Hsg.), *Sprache im Fokus*. Tübingen: Niemeyer.
- Supalla, Ted (1982). *Structure and acquisition of verbs of motion and location in American Sign Language*. University of California, San Diego: UMI.
- Vorköper, Marc-Oliver & Happ, Daniela (in Druck). Einige Bemerkungen zur syntaktischen und morphologischen Repräsentation von Numerus in Deutscher Gebärdensprache. In Helen Leuninger (Hsg.), *Gebärdensprachen: Struktur, Erwerb, Verwendung*. Sonderheft Linguistische Berichte.
- Whittermore, G.L. (1987). *The production of ASL signs*. Austin: Austin University Press.
- Wiese, Richard (1987). Versprecher als Fenster zur Sprachstruktur. *Studium Linguistik* 21, 45-55.

## Irregularisierung - Denaturalisierung? Wege zu morphologischer Irregularität

Damaris Nübling

Those principles of Naturalness as postulated by Mayerthaler (1981) claim to make predictions about the direction of language change possible. It is true that the majority of morphological changes can be accounted for by these principles. However, systematic violations of these rules can be found in, of all things, some of most frequent, elementary verbs such as HAVE, BE, BECOME, COME, GO, GIVE, TAKE, etc. Their irregularities cannot be accounted for solely - as Naturalness Theory would have it - by conflicts between phonological and morphological Naturalness. Rather, they have been systematically built up through other efficient strategies. This "regularity of irregularity" is the focus of this paper, which demonstrates several particularly well-beaten paths to irregularization through contrastive diachronic investigations of frequent verbs in different Germanic languages. *Irregularity*, a term laden with negative connotations, is substituted by the term *differentiation*, which names the actual function directly. Because differentiation typically correlates with word brevity, this constellation should be considered an ideal compromise between hearer and speaker interests. A further question to be addressed is which individual categories are expressed through irregularization. It is concluded that this process is guided by token frequency and degree of relevance.

### 1. Morphologische Natürlichkeit versus morphologische Irregularität

Die drei hierarchisch angeordneten Natürlichkeitsprinzipien des konstruktionellen Ikonismus, der Uniformität und der Transparenz wurden in Mayerthaler (1981) in aller Klarheit definiert und beanspruchen universelle Gültigkeit. Hinzu kommt ein Prinzip der konstruktionellen Transparenz, das kumulative Exponenten vermeidet zugunsten segmental-additiver Symbolisierungen. Der agglutinierende Sprachtyp wird als Ideal morphologischer Strukturbildung und - dies ist ein Anspruch der Theorie - Ziel morphologischen Wandels postuliert, d.h. diachron wird größtmögliche Einfachheit, Eineindeutigkeit und Regularität produziert. Indem sich beim Markiertheitsabbau jeweils die unmarkierte Kategorie durchsetzt, wird die Richtung morphologischen Wandels vorhersagbar. Morphologische Irregu-

larität wird dabei zwar als gegebene Tatsache hingenommen, doch keinesfalls als Dauerzustand oder womöglich als Ziel morphologischen Wandels begriffen. Als ihre wichtigste Entstehungsquelle wird ein interkomponentieller Natürlichkeitskonflikt zwischen phonologischer und morphologischer Natürlichkeit angenommen, bei dem die Phonologie den Sieg davongetragen hat. Tatsächlich geht ein Großteil morphologischer Irregularität (in Form von mangelnder Ikonizität und Monofunktionalität, von Allomorphie, kumulativen Ausdrucksverfahren, von "Übermarkierung" durch Mehrfachausdruck einer Kategorie bis hin zum Extremfall totaler Suppletion) auf das Konto lautgesetzlicher Entwicklungen ohne analogischen Ausgleich. Dass Suppletion bei hoher Gebrauchsfrequenz konserviert werden kann, wird von Mayerthaler (1981: 136) zwar eingeräumt, doch wird der Irregularität keinerlei Funktion zugebilligt. Über kurz oder lang wird sie abgebaut. Da morphologische Irregularität in den Flexionssystemen natürlicher Sprachen jedoch einen zu großen Raum einnimmt, als dass man sie marginalisieren könnte, wurde aus ökonomietheoretischer Sicht immer wieder Kritik an der Natürlichkeitstheorie geübt. Dies hat zu Erweiterungen des Natürlichkeitskonzepts geführt, indem nun eine sog. Suppletionsdomäne errichtet wurde, in der Natürlichkeitsprinzipien verletzt werden können (Wurzel 1990a, b; Bittner 1988, 1996); doch ließ sich diese Domäne nicht deutlich bestimmen. Auch wurde nicht - was konsequent gewesen wäre - eine "Irregularitätsdomäne" etabliert, denn Suppletion bildet nur den Extremfall von Irregularität und ist skalar mit dieser verbunden (zu dieser langen Diskussion s. zusammenfassend Martinez Moreno 1993; Nübling 2000). Willi Mayerthaler selbst ist jedoch nicht von seinen universellen Natürlichkeitsprinzipien abgerückt. Gerade dadurch bestechen sie bis heute, ebenso durch einige plakative Formulierungen, die oft und gerne zitiert wurden; so etwa die Bewertung starker altnordischer Verbalparadigmen als "ziemlich pathologisch" (S. 144) und die von Deponentien und Präteritopräsentien als "morphologische Katastrophe" (39) - wenngleich in distanzierenden Anführungszeichen, doch dabei sicher mit provozierender Absicht, was ihm auch gut gelungen ist. Dies bringt wissenschaftlichen Fortschritt in Gang und impliziert keineswegs, dass damit die Natürlichkeitsprinzipien obsolet würden: Es dürfte heute kaum ein Seminar zur (Flexions-)Morphologie geben, in dem die Natürlichkeitstheorie nicht ausführlich zur Sprache käme, oder ein Bibliotheksexemplar von Mayerthaler (1981), das keine handschriftlichen Kritzeleien und Eselsohren enthielte - bestes Zeichen dafür, dass damit wirklich gearbeitet wurde.

## 2. Auf der Suche nach Irregularisierungen

Eine wichtige Frage im Gefolge der Natürlichkeitstheorie galt der Entstehung morphologischer Irregularität (einschließlich Suppletion) sowie deren Funktionalität. Dabei erwies sich immer wieder,<sup>4</sup> dass hohe Gebrauchsfrequenz nicht nur den Erhalt, sondern auch die Entstehung von Irregularitäten zu fördern scheint, dass morphologische Irregularität keineswegs nur "Abfall-" oder Nebenprodukt phonologischer Natürlichkeitsbestrebungen ist, und dass Irregularität besonders kurze Formen hervorbringt bzw. mit Kürze korreliert. Dieser performanzbezogene Aspekt liefert den Schlüssel für den Nutzen morphologischer Irregularität als idealen Kompromiss zwischen maximaler Differenzierung und Kürze (s. Werner 1977, 1987a, 1987b, 1989). Der negativ konnotierte und als Mangelerscheinung ausgedrückte Begriff der Irregularität wurde ersetzt durch den der Distinktivität, die unter Hochfrequenz keine kognitive Belastung darstellt. Hochdifferenzierte Wortformen kommen mit weniger phonologischer Ausstattung aus, da die Gefahr intraparadigmatischer Synkretismen geringer ist. Eine möglichst kurze (und gleichzeitig gut aussprechbare, also z.B. phonotaktisch einfache) Wortform bietet einen produktionsorientierten Vorteil, der sich besonders dann auszahlt, wenn die Wortform ständig gebraucht wird, also hochfrequent ist. Mayerthaler betont immer wieder, dass die Natürlichkeitsprinzipien, besonders die der Uniformität und der Transparenz, perzeptiv begründet seien, d.h. leichter zu erfassen und zu verarbeiten seien (s. u.a. S. 34, 35, 172). Während hier die Rezipientenseite dominiert, rückt die eben skizzierte Ökonomietheorie mit ihren produktionsorientierten Argumenten die Sprecherinteressen ins Bild, die sich besonders dann durchsetzen, wenn es sich um ständig zu versprachlichende Konzepte handelt. Während die Wortkürze einen Sprechervorteil bietet, liefert die Distinktivität einen Hörervorteil. Auch Mayerthaler sagt in gewohnter Deutlichkeit "Sprechermorphologie ≠ Hörermorphologie" (Mayerthaler 1981: 8), doch scheint er die Bedürfnisse des Hörers stärker berücksichtigt zu haben.

Beschränkten sich die Einwände gegen die Natürlichkeitsprinzipien zu meist auf punktuelle und primär auf dem Deutschen basierende Beobachtungen zur Entstehung von Irregularität und Suppletion, so hatte ich ein "flächendeckendes" Interesse an der Dokumentation von Irregularisierungsprozessen, indem ich anhand von sechs besonders häufig gebrauchten Verben der Frage nachgegangen bin, ob bzw. inwieweit sie überhaupt irregulär sind, worin genau ihre Irregularität besteht, wo diese am Wort markiert wird und wann sie über welche Wege entsteht (Nübling 2000). Auf diese Weise bekommt man sämtliche Besonderheiten zu fassen. Bei diesen sechs

Verben handelt es sich um HABEN, WERDEN, GEBEN, NEHMEN, KOMMEN und SAGEN. Um sicherzustellen, dass es sich bei diesen Irregularisierungen nicht um einzelsprachliche Zufälle oder gar Unfälle handelt, wurden diese sechs Verben in sämtlichen germanischen Sprachen (außer Afrikaans und einschließlich dem Schweizerdeutschen) untersucht und jeweils in ihrer Diachronie verfolgt - ein Unterfangen, bei dem man sich fast nur in kleingedruckten Anmerkungen und Fußnoten sprachgeschichtlicher Darstellungen bewegt. Die Diachronie der elementarsten Verben war bisher kein Thema der Sprachgeschichte oder der Morphologie, die sich eher für Regeln und produktive Verfahren interessieren als für Idiosynkrasien. Wichtig waren dabei gesicherte Sprachwandeldaten, d.h. es wurden nur solche Verben ausgewählt, die ihren Irregularisierungsprozess zu Zeiten ihrer Verschriftung vollzogen haben. Daher wurde der traditionell irregulärste Verbbestand, *sein*, *tun*, *gehen* und *stehen*, in einen Anhang ausgelagert: Dessen Irregularisierungen sind so früh eingetreten, dass sie sich der Beobachtbarkeit weitgehend entziehen. Sie mussten aber dennoch im Blick bleiben, da sie nicht selten als "Sprungbrett", d.h. als Irregularisierungsvorlage für andere Verben fungieren.

Durch die kontrastive Perspektive wurde deutlich, dass das konkrete Verb in seiner Materialität kaum eine Rolle spielt, d.h. Irregularisierungen treten ungeachtet der phonologischen Ausstattung ein. Ein Beispiel: Das Konzept 'nehmen' wird in den germ. Sprachen durch drei unterschiedliche Wurzeln realisiert: \*NEM- im Westgermanischen, des weiteren *huelen* im Luxemburgischen (< westgerm. \*HOL-), dagegen \*TAK- im Nordgermanischen. In fast allen Sprachen hat dieses Verb Irregularisierungen, zumeist auch starke Kürzungen vollzogen. Als Hauptfaktor hat sich hohe Gebrauchsfrequenz erwiesen. Dabei sind natürlich ohnehin stark differenzierte und womöglich sehr kurze Verben seltener von Irregularisierungen betroffen als regelmäßige lange, da sie bereits an ihrem "Ziel" sind. In dem Korpus befinden sich auch zwei ursprünglich schwache, regelmäßige Verben, HABEN und SAGEN, die durch ihre Hochfrequenz - bei HABEN durch Grammatikalisierung, bei SAGEN durch seine Funktion als Verbum dicendi - jeweils z.T. radikale Irregularisierungsstrategien in relativ kurzer Zeit verwirklicht haben: Bei HABEN in ausnahmslos sämtlichen germanischen Sprachen, ebenso bei SAGEN (abgesehen vom Deutschen, doch folgen viele deutsche Dialekte, z.B. das Schweizerdeutsche, dem gesamtgermanischen Trend). Im Norwegischen hat sich SAGEN sogar zu einem starken Verb von extremer Kürze entwickelt: Hier gelten die einsilbigen Formen *si* - *sa* - *sagt* (die altnordische Basis war noch relativ regelmäßig). Diese beiden (und auch andere) Verben legen auf dem Weg zur Irregularität einen oft überraschen-

den Reichtum an Strategien an den Tag. Dabei ist nur ein Teil dieser Verfahren auf die "destruktive" Wirkung phonologischer Natürlichkeit zurückzuführen, vermutlich weil dieser Weg zu viel Zeit für diesen Reduktions- und Differenzierungsbedarf beansprucht (mit dem Perfektzuwachs muss die Frequenz von HABEN rasant angestiegen sein). Spezifisch einzelsprachgebundene Irregularisierungsprinzipien<sup>1</sup> waren kaum zu finden: Das einzige Ziel scheint darin zu bestehen, anders und kürzer als die „normalen“ Verben zu sein. Klassenverbände werden dabei fast gemieden bzw. schnell verlassen (speziell zur Irregularisierung von HABEN und SAGEN s. Nübling 2001).

Im folgenden sollen einige besonders häufig begangene Irregularisierungspfade beleuchtet werden. Dabei wird die "passive" Irregularisierung durch bloße Konservierung phonologisch regulären Wandels ausgeblendet. Daneben gibt es jedoch irregulären Lautwandel, der gerade bei solchen Verben eintritt. Schließlich kommt es auch zu Fällen morphologisch motivierter Irregularisierungen, d.h. manche Verben vollziehen Analogien zu besonders unregelmäßigen, isolierten Einzelverben. Solche Fälle werden mit dem Terminus "Differenzierungsanalogie" bezeichnet - Differenzierung deshalb, da, wie gesagt, nicht Irregularität als solche funktional ist, sondern die damit verbundene Differenzierung und Konturierung von (Verbal-)Paradigmen. Bei der Kombination verschiedener Lexeme zu einem Paradigma wird starke Suppletion auf einen Schlag erzeugt: Hier wird die Irregularisierungsdauer minimiert und der Effekt maximiert.

### 3. Frequenzgesteuerte Irregularisierungen

#### 3.1 Lexikalische und kategorielle Tokenfrequenz

Dass die Gebrauchsfrequenz Auswirkungen auf die morphologische Strukturbildung ausübt, hat mittlerweile breiteren Konsens in der Linguistik gefunden. Dabei wurde aber zu selten der Fall zu- bzw. abnehmender Gebrauchsfrequenz wirklich beobachtet und dokumentiert, denn vor allem der Wandel frequenzieller Verhältnisse macht - natürlich immer zeitversetzt - die Auswirkungen sicht- und messbar. Bei Frequenzzunahme erfolgt, wie

<sup>1</sup> Als eine Auffälligkeit stellte sich heraus, dass die beiden (hochflektierenden) inselskandinavischen Sprachen Isländisch und Färöisch nicht so stark kürzen, sondern eher differenzieren. Eine häufige Technik besteht dabei im Mischen verschiedener Flexionsklassen - ein Verfahren, das wahrscheinlich stark flektierenden Sprachen eher eignet (zu Details s. Nübling 2000).

HABEN eindrücklich zeigt, Irregularisierung und Reduktion, bei Frequenzabnahme Regularisierung bei einem meist längeren Ausdruck; man vergleiche nur starke Verben (wie *backen* - *buk*), die schwach und dabei auch länger werden (*backen* - *backte*); nicht zufällig halten solche Klassenwechsler oft lange an dem längeren starken Partizip Perfekt fest (*gebacken*).

Bei der Tokenfrequenz gilt es, die wichtige Unterscheidung zwischen lexikalischer und kategorieller Frequenz zu treffen: Nicht nur das Verblexem als solches weist bestimmte Frequenzen auf, sondern auch bestimmte Einzelformen. So sind besonders die Singularformen (und hier die 3. Person) im Präsens Indikativ von Irregularität und Kürze betroffen, weniger der Plural und noch weniger das Präteritum oder der Konjunktiv. Zunächst zu den kategoriellen Frequenzen (Tabelle 1):

Tabelle 1: Verbalkategorielle Frequenzen in gesprochener deutscher Sprache (nach Tomczyk-Popińska 1987)

Pers./Num		Person		Numerus		Tempus		Modus	
Kat.	%	Kat.	%	Kat.	%	Kat.	%	Kat.	%
3.Sg.	47,80	3.	66,3	Sg.	76	Präs.	76,90	Ind.	90
1.S.	23,43	1.	28,7	Pl.	24	Prät.	10,27	Konj.II	7,3
3.Pl <sup>2</sup>	18,46	2.	5,0			Perf.	9,35	Imp.	2,7
1.Pl	5,26					Pl.Perf.	1,25	Konj.I	0,06
2.S.	4,80					Futur	1,13		
2.Pl	0,20								

### 3.2 Irregularisierungsprinzipien

Viele Irregularisierungen gehen tatsächlich auf das Konto konservierten regulären Lautwandels. Die regularisierende Analogie ist ausgerechnet bei den häufigsten Verben blockiert, d.h. es ist die Morphologie, die die Herstellung von mehr Natürlichkeit verhindert. Analogieresistenz akkumuliert phonologisch entstandene Irregularität.

Im folgenden sollen sog. Grenzüberschreitungen auf verschiedenen linguistischen Ebenen zusammengestellt werden, wobei hier nur wenige Beispiele und eine nur skizzenhafte Darstellung möglich sind.

<sup>2</sup> Hierin ist die Höflichkeitsform *Sie* enthalten.

#### 3.2.1 Phonologische Grenzüberschreitungen

Mit Grenzüberschreitung ist gemeint, dass vorgegebene Strukturen jeglicher Art unter Hochfrequenz dazu tendieren, brüchig und durchlässig zu werden oder sich sogar ganz aufzulösen. Dies betrifft sowohl die Syntagma- tik als auch die Paradigmatik. Auf syntagmatischer Ebene sind dabei prosodische, phonologische, morphologische, semantische und syntaktische Verdichtungen zu nennen, auf der paradigmatischen die Auflösung intraparadigmatischer Strukturen sowie Anleihen aus anderen Paradigmen. In Tabelle 2 befindet sich ein Beispiel phonologischer Binnenverdichtung, d.h. die Merkmale aufeinanderfolgender Phoneme verdichten bzw. übertragen sich stärker als im sog. Normalwortschatz. In den untersuchten Sprachen kommt es bei der phonotaktischen Verbindung vom [m + t] normalerweise nicht zu Assimilationen, d.h. es handelt sich hier um irreguläre phonologische Prozesse.

Tabelle 2: Assimilationen bei KOMMEN im Alemannischen, Luxemburgischen und Nordfriesischen

			Alem.	Lux.	Nordfries. (Wiedinghard)	Isländisch
Infinitiv			<i>chō</i>	<i>komm-en</i>	<i>kām-e</i>	<i>kom-a</i>
Präsens	Sg.	1	<i>chuun-e</i>	<i>komm-en</i>	<i>kām</i>	Imperativ 2.Sg.: [kʰɔndv] <komdu>
		2	<i>chuun-sch</i>	<i>kēm-s</i>	<i>kām-st</i>	
		3	<i>chuun-t</i>	<i>kēm-t</i>	<i>kām-t</i>	
	Pl.	1	<i>chöm-e</i>	<i>komm-en</i>	<i>kām-e</i>	
		2	<i>chöm-et</i>	<i>komm-t</i>	<i>kām-e</i>	
		3	<i>chöm-e</i>	<i>komm-en</i>	<i>kām-e</i>	

Im Falle des Verbs KOMMEN weisen vier verschiedene Sprachen bzw. Dialekte - Alemannisch, Luxemburgisch, Nordfriesisch, Isländisch - das Phänomen der regressiven partiellen Assimilation von [m] > [n] vor Dental auf (Alveolarisierung des Nasals vor [t]), und dies genau in der 2. und 3.Pers.Sg.Präs. Diese Assimilation gilt jedoch nicht in anderen Paradigmenpositionen, etwa in der 2.Pers.Pl. im Luxemburgischen: Hier heißt es *dir kommt* (\**konnt*). Auch im Präteritum wäre die lautliche Bedingung gegeben, doch unterbleibt hier mangels Frequenz die Assimilation: *du koums* (\**koums*)

‚kamst‘. Das Isländische beschränkt sich bzgl. dieser Assimilation auf den Imperativ. Gleichzeitig machen diese Assimilationen deutlich, dass hier zwar (noch) keine segmentale Reduktion erfolgt, dass aber ein Merkmal (Bilabialität) reduziert und die Artikulation erleichtert wird. Dabei erweist sich genau dieser wurzelfinale Konsonant als besonders labil; in sehr vielen Fällen wird er sogar ganz eliminiert (vgl. *ich hab-e* vs. *du ha-st/sie ha-t* oder alem. *i sag-Ø* vs. *du sai-sch, si sai-t*).<sup>3</sup> Als Kuriosum sei auf die genau spiegelbildlich angelegte Assimilation im niederdeutschen Dialekt des Münsterländischen hingewiesen: Hier kommt es ausschließlich bei *niëmen* und *kuemmen* in der 3.Pers.Sg.Präs. zu einer progressiven Assimilation, der Bilabialisierung des Flexivs *-t* > *-p* nach *m*: *nimmp* < \**nimmt* 'nimmt', *kümp* < \**kümt* 'kommt' (vgl. aber *drömmt* 'träumt'; s. Lindow et al. 1998: 122, 128).<sup>4</sup> Eine Erklärung dafür, weshalb hier die meisten Sprachen regressiv, das Münsterländische aber progressiv assimiliert, war nicht zu finden.<sup>5</sup> Allen Fällen ist gemeinsam: Die Differenzierung basiert auf irregulärem bzw. akzeleriertem kombinatorischem Lautwandel. Die Allomorphie nimmt bei der Wurzel oder beim Flexiv zu. Die Assimilationen wirken dabei immer ungeachtet morphologischer Grenzen. Auch im Anlaut hat sich Komplexität verringert: Die germanische Wurzel von KOMMEN, \**KWEM-*, vgl. ahd. *queman*, wurde in fast allen germ. Sprachen zu *k-* vereinfacht, wobei das [w]-progressive Labialisierungen von [e] > [o] bewirkt hat, bevor es schwand; nicht so bei dem wenig frequenten Vergleichsverb *quellen*.<sup>6</sup> Fazit: Die phonologische Binnenverdichtung nimmt zu, die Komplexität und die Wortlänge nimmt ab, wobei kein Informationsverlust stattfindet. Morphologische Natürlichkeitsprinzipien wie die Uniformität werden dabei schnell preisgegeben.

<sup>3</sup> In alemannischen Dialekten kommt es auch bei NEHMEN zu solch verstärkten Assimilationen: *du ninsch, er nint*.

<sup>4</sup> Die münsterländ. Formen im Einzelnen: Inf. *niëmen*; Präs.Sg. (*ik*) *niën*, (*du*) *nimms*, (*he*) *nimmp*; Pl. *niënt*; Prät.Sg. *namm*, *naim*, *namn*; Pl. *naimen*. - Inf.: *kuemmen*; Präs.Sg. *kuem*, *kümm*, *kümp*; Pl. *kuemt*; Prät.Sg. *kamm/quamm*, *kaim*/*quaim*, *kamm/quamm*; Prät.Pl. *kaimen/quaimen*.

<sup>5</sup> Herrn Theo Vennemann habe ich den Hinweis zu verdanken, dass bei *nimmp* und *kümp* sprosskonsonantische Zwischenformen, wie sie im Frühnhd. häufig sind, in Frage kommen könnten (also ?*nimnpt* und ?*kümp*) und danach *t*-Schwund stattgefunden hat (was jeweils zwei irreguläre Entwicklungen beinhalten würde).

<sup>6</sup> Einzig in ndl. *komen* 'kommen' wird die *w*-haltige Form zur Paradigmendifferenzierung genutzt, indem das Niederländische sie im (selteneren) Präteritum konserviert hat (*kwam*).

### 3.2.2 Intraparadigmatische Grenzüberschreitungen

Überschreitungen von Paradigmenstrukturen bestehen in sog. Überdifferenzierungen, die bei den untersuchten Verben immer wieder feststellbar waren. So befindet sich im englischen Präs.Sg.-Paradigma mit *am*, *are*, *is* statt der üblichen zweifachen eine dreifache Differenzierung, die sich außerdem tiefer als sonst ins Wort hinein zieht und bei *is* sogar suppletiv realisiert wird. Ähnliches besteht auch im Niederländischen bei HABEN mit *heb*, *hebt*, *heeft* (das Niederländische drückt die 2. und 3.Sg.Präs. immer synkretistisch aus). Auch im Deutschen ist bei *haben* der bei den schwachen Verben übliche Synkretismus zwischen 3.Sg. und 2.Pl. (*sie macht/ihr macht*) durchbrochen: *sie hat* vs. *ihr habt*. Synkretismen werden also zugunsten verstärkter Differenzierung aufgebrochen.

Zu den intraparadigmatischen Grenzüberschreitungen wurde auch die Integration dialektaler oder regionaler Formen ins Standardparadigma gezählt. Hierfür ein Beispiel aus dem Schwedischen: Im Altnordischen noch vollkommen reguläres *gefa* aus der 5. Ablautreihe hat sich im Schwedischen zu *giva* - *gav* - *givit* entwickelt, wobei es regional auch zu *geva* und reduzierten *ge*-Formen kam. Heute ist die Langform *giva* veraltet. Das Paradigma lautet: *ge* [je:] - *gav* [gɑ:v] - *givit* [ˈji:vɪt], d.h. im Zuge der Kürzung wurden *i*-mit *e*-haltigen Formen gemischt - doch wurde nicht etwa *giva* zu \**gi* reduziert (ähnlich wie im Schwedischen auch im Färöischen).

### 3.2.3 Syntaktische Grenzüberschreitungen

Das Englische liefert mit der Morphologisierung der Negationspartikel ein Beispiel dafür, dass üblicherweise syntaktisch realisierte Kategorien wie die Negation an bestimmte, stets hochfrequente Verben klitisieren können. Dabei handelt es sich keineswegs um bloße Kontaktphänomene in Gestalt additiver Verkettungen, sondern die Information 'Negation' wird z.T. im Zentrum der Verbwurzel moduliert: *will* + *not* > *won't* [wəʊnt], *do* [du:] + *not* > *don't* [dɒnt].

### 3.2.4 Interparadigmatische Grenzüberschreitungen

Gerade in den inselnordischen Sprachen Isländisch und Färöisch, die insgesamt weniger zu Reduktionen neigen als andere Sprachen, manifestiert sich Irregularität öfter in sog. stabiler Klasseninstabilität: So setzen sich die Verben für HABEN und SAGEN, fär. *hava* und *sigja* sowie isl. *hafa* und *segja*, aus Formen der schwachen *ē*- und *ja*-Klasse zusammen. Diese Klassenmischung besteht schon seit vielen Jahrhunderten. Dabei haben die beiden Sprachen zu jeweils anderen Mischungsverhältnissen gegriffen. Die kleinräumigeren

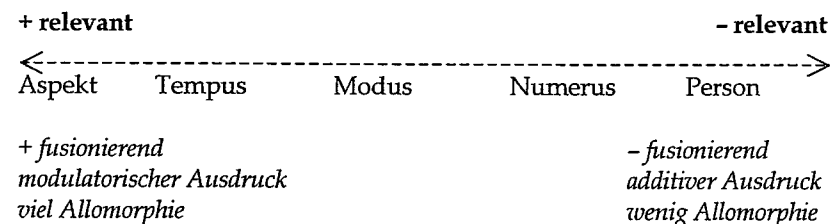
Differenzierungen finden dabei jeweils im Präsens, die großräumigeren im Präteritum statt, wobei sich die beiden Sprachen in der Konkretisierung dieses Prinzips unterscheiden: Das Färöische differenziert im Präsens die Personenkategorie, im Präteritum hat es eine vokalische Numerusopposition aufgebaut. Das Isländische differenziert im Präsens "nur" die Numeruskategorie, ansonsten die Tempuskategorie (zur Kategorienrelevanz s. Abschn. 4). Diese Flexionsklassenmischungen sind stabil: Homogenisierungstendenzen in Richtung einer der beiden Klassen sind nicht feststellbar.

Einen radikalen Weg zu größerer Differenzierung hat das Friesische bei GEBEN, fries. *jaan*, gewählt: Im Altfriesischen (1275-1550) kam es durch Vokalverschiebungen zu einer Unterdifferenzierung bei den Verben der 5. Ablautreihe, deren vier Ablautstufen jeweils kurzes *-e-* enthielten: *jeva - jef - jeven - (e)jeven*. Die Markierung der Tempuskategorie war gefährdet. Das heutige Präteritum *joech* [juχ] 'gab' (Pl.: *joegen*) geht auf die Analogie zu einem anderen Kurzverb, nämlich seinerseits stark irregulärem *slaan* 'schlagen' zurück, dessen Präteritum *sloech* [sluχ] lautet. Für diese außergewöhnliche Analogierichtung spricht zum einen die Tatsache, dass kein anderes Verb außer *slaan* über Präteritalformen auf *-oech/-oegen* (Sg./Pl.) verfügt, zum anderen, dass sich die Infinitive reimten (*jaan/slaan*). Auch diese Ähnlichkeit beruht auf Analogie von altfries. *jā* zu altfries. *slān* (des Weiteren zu *gān* 'gehen' und *stān* 'stehen'). Mit der präteritalen Analogie liegt nun eine sog. Differenzierungsanalogie zu einem Suppletivverb vor (die Präsensformen von *jaan* und *slaan* gehen jeweils getrennte Wege). Bemerkenswert ist schließlich auch, dass diese Analogie keinen morphologischen Strukturen folgt, sondern das gesamte Wort bis auf den Anlaut betrifft: *j-ef* → *j-oech* 'gab' nach *sl-oech* 'schlug'. Hierdurch ist das *jaan*-Paradigma auf einen Schlag zu leichter Suppletion gelangt.

Das Höchstmaß interparadigmatischer Grenzüberschreitung bilden schließlich die Fälle starker Suppletion durch lexikalische Mischung. Hier sei stellvertretend für viele Beispiele *go - went* im Englischen genannt (vgl. auch GEHEN in den romanischen Sprachen). Im Ostfriesischen werden Beispiele für die Mischung von 'laufen' und 'rennen' sowie von 'sehen' und 'blicken' beschrieben: *loope* (Inf.)/*loopt* (3.Sg.Präs.) - *ron* (3.Sg.Prät.) - *ronen* (Part.Perf.); *sjoo* (Inf.)/*sjucht* (3.Sg.Präs.) - *saach* (3.Sg.Prät.) - *bloouked* (Part.Perf.) (s. Janzing 1999: 105). Die Hintergründe, die genauen Bedingungen und die einzelnen Schritte beim Aufbau von Suppletion durch Paradigmenmischung sind bis heute nicht hinreichend geklärt.

#### 4. Relevanzgesteuerte Irregularisierungen

Positiv und einzig adäquat ausgedrückt bewirken Irregularitäten verstärkte Differenzierungen zwischen den Formen eines Paradigmas. Dabei verteilen sich diese Zäsuren nicht zufällig über das Paradigma, sondern sie sind zum einen von der kategoriellen Frequenz abhängig: Im Singular Präsens Indikativ Aktiv sind die meisten Differenzierungen aufzufinden. Neben diesem Frequenzfaktor wirkt ein weiterer Faktor, der die Qualität der Kategorie betrifft: Nicht alle Verbalkategorien verhalten sich zu der ausgedrückten Verbhandlung gleichermaßen relevant. Auf den Untersuchungen von Joan Bybee (1985) basiert die Erkenntnis, dass manche Verbalkategorien für das durch das Verb ausgedrückte Konzept wichtigere Informationen darstellen als andere. So affiziert die Kategorie Aspekt, die einen Ausschnitt aus der Gesamthandlung fokussiert, das Verbkonzept in weitaus stärkerem Maße als die Kategorien Person und Numerus, die die Verbhandlung als solche unberührt lassen und nur Art und Zahl der Handlungsträger anzeigen (sieht man von den selteneren Fällen von Objektskongruenz ab). Auch Tempus verhält sich weniger relevant als Aspekt, doch weitaus relevanter als Person/Numerus, da es die immer an die Zeitachse gebundene Handlung in eine bestimmte Zeitstufe transponiert. So ergibt sich folgende Skala relevanzgesteuerter Kategorien in Figur 1:

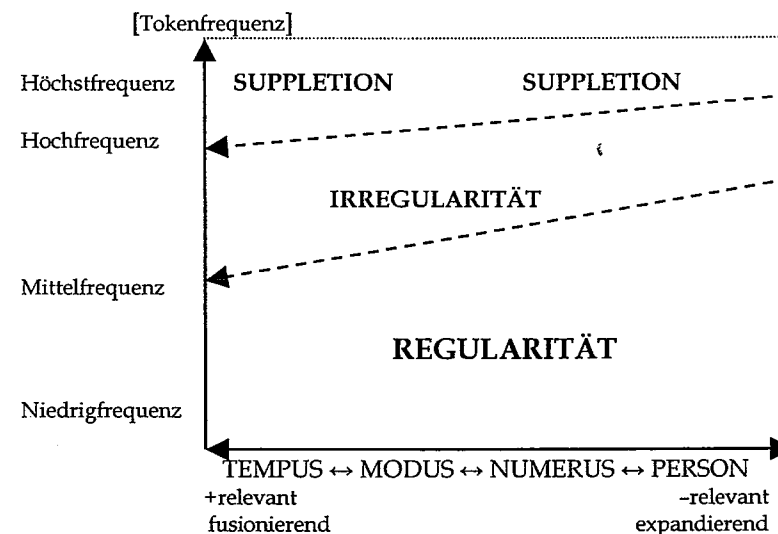


Figur 1: Relevanzgrad einiger verbaler Flexionskategorien

Die materielle Realisierung folgt dabei einem diagrammatischen Ikonismus anderer Art als dem von Mayerthaler (1981) beschriebenen: Je relevanter die Kategorie für die Verbhandlung ist, in desto größerer Nähe zur Verbwurzel wird diese ausgedrückt: Aspekt und Tempus werden daher oft modulatorisch (kumulativ) in der Wurzel selbst ausgedrückt, Numerus/Person dagegen eher additiv an der Peripherie des Verbs. Anders gesagt: Je relevanter die Kategorie, desto amorpher ihr Ausdruck und desto dichter am Lexem. Ziehen wir nur die bisher genannten Beispiele heran, so erweist

sich gerade die Tempuszäsur als besonders irregularisierungsanfällig bzw. differenzierungsfreudig: norw. *si - sa - sagt*, schwed. *ge - gav - givit*, fries. *jaan - joech - jûn*, engl. *go - went*, ostfries. *loope - ron - ronen, sjo - saach - bloouked*. Auch dass alle germanischen Sprachen (bis auf Afrikaans) eine stattliche Anzahl starker Verben bewahrt haben, zeugt von diesem Prinzip: Tempus wird durch Vokalwechsel realisiert, und dies, wie z.B. das Deutsche zeigt, oft durch nur schwach besetzte, bei 16 Verben sogar durch singuläre Alternanzen (worunter sich übrigens *kommen* und *nehmen* befinden). Zum amorphen Ausdruck kommt also eine allomorphreiche Realisierung hinzu.

In dem untersuchten Korpus haben sich klare Implikationen ergeben: Der modulatorische Ausdruck weniger relevanter Kategorien setzt immer voraus, dass dies auch für die relevantere(n) Kategorie(n) gilt. Sind also abweichende Person/Numerus-Kodierungen festzustellen, so gilt dies auch für den Tempusausdruck. Z.B. findet die Wechselflexion als binnenflexivischer Ausdruck von Person/Numerus (*lese - liest*) nur bei modulatorischem Tempusausdruck (Ablaut) statt. Selbst der höhere Relevanzgrad von Numerus gegenüber Person hat sich oft bestätigt: So war mehrfach eine Verschärfung der Numeruszäsur festzustellen bei gleichbleibendem Personenausdruck, nie aber der umgekehrte Fall. Als Beispiel sei noch einmal auf HABEN im Färöischen zurückgegriffen: Für fär. *hava* gilt eine scharfe Tempuszäsur (1.Sg.Präs./1.Sg.Prät./Supinum *havi/hevði/havt* ['heavi/ 'heiji/ haft]), eine tiefe Numeruszäsur im Präteritum Sg./Pl. (*hevði/høvdu* ['heiji/'høed:u]), und zu einer Numeruszäsur im Präsens tritt auch eine Personendifferenzierung innerhalb des Präs.Sg. (1./2.=3.Sg.: *havi/hevur/hevur* ['heavi/'he:vur/ 'he:vur]). Darüber hinaus wird deutlich: Die Basiskategorien, d.h. die frequenteren (unmarkierten) Kategorienausprägungen (Präsens vs. Präteritum, Singular vs. Plural, dritte Person vs. nicht dritte Person) erfahren jeweils die stärkeren Differenzierungen: Hohe Kategorienrelevanz im Verbund mit hoher Frequenz hat katalysatorische Wirkung. Z.B. finden Personendifferenzierungen eher im Singular als im Plural statt oder Person/Numerus-Differenzierungen eher im Präsens als im Präteritum. So ergibt sich ein enges Gefüge zwischen dem Relevanzgrad der Kategorie, der Frequenz dieser Kategorie sowie der Kategorienausprägung und vor allem auch der lexikalischen Frequenz, d.h. wie tokenfrequent das Verb als Lexem ist. Diese Zusammenhänge veranschaulicht (reduziert um die Aspektkategorie) Figur 2:



Figur 2: Flexionskategorien und deren Realisierung in Abhängigkeit zu Relevanz und Tokenfrequenz

## 5. Zusammenfassung

Morphologische Irregularität ist als Differenzungsverfahren zu begreifen, das bei hochfrequenten und kurzen Wörtern nicht nur, wie gesehen, Synkretismen verhindert, sondern u.U. mehr kategorielle Distinktionen kreiert, in jedem Fall aber die üblichen Unterscheidungen aufrecht erhält. Unter dieser Perspektive erweist sich Irregularität als hochfunktional und erklärt, weshalb ihr Aufbau nicht nur dem Wirken phonologischer Wandels bei Analogieresistenz überlassen wird; dies ist die Position der Natürlichkeitstheorie, wobei sie Irregularität nicht als Selbstzweck, sondern als Nebenprodukt phonologischer Optimierungen betrachtet. Vielmehr hat sich durch den diachronen, gesamtgermanistischen Vergleich elementarer Verben gezeigt, dass Irregularität über viele andere Wege aufgebaut wird, die keinen Zweifel daran lassen, dass es die vermehrte Differenzierung ist, die produziert werden soll. Dabei werden sogar sog. Differenzierungsanalogien und Suppletion durch lexikalische Mischung in den Dienst beschleunigter Irregularisierung gestellt. Bezieht man neben der Typen- auch die Tokenfrequenz in das natürlichkeitstheoretische Konzept mit ein, so müssen diese Phänomene nicht als „Denaturalisierungspro-

zesse“ begriffen werden. Neben der lexikalischen und kategoriellen Frequenz erweisen sich Kategorien besonders hoher Relevanz als irregularisierungsanfällig. Damit handelt es sich bei der Irregularisierung keineswegs um einen zufälligen und unsystematischen Prozess; vielmehr folgt auch dieser festen Regularitäten.

## Literatur

- Bittner, Andreas (1988). Reguläre Irregularitäten. Zur Suppletion im Konzept der natürlichen Morphologie. *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* 41, 416-425.
- Bittner, Andreas (1996). *Starke ‚schwache‘ Verben und schwache ‚starke‘ Verben. Deutsche Flexion und Natürlichkeit*. Tübingen: Narr.
- Bybee, Joan L. (1985). *Morphology. A study of the relation between meaning and form*. Amsterdam: John Benjamins.
- Fenk-Oczlon, Gertraud (1990). Ökonomieprinzipien in Kognition und Kommunikation. In Norbert Boretzky et al. (Hsg.), *Spielarten der Natürlichkeit - Spielarten der Ökonomie. Beiträge zum 5. Essener Kolloquium über "Grammatikalisierung: Natürlichkeit und Systemökonomie"*, 37-51. Bochum: Brockmeyer.
- Janzing, Gereon (1999). *Das Friesische unter den germanischen Sprachen*. Freiburg: Gaggstatter.
- Lindow, Wolfgang et al. (1998). *Niederdeutsche Grammatik*. Leer: Schuster.
- Martinez Moreno, Annette (1993). *Sprachwandel und Irregularität. Morphosyntaktische Veränderungen im Bereich französischer Nominalkategorien*. Berlin: Erich Schmidt.
- Mayerthaler, Willi (1980). Ikonismus in der Morphologie. *Zeitschrift für Semiotik* 2, 19-37.
- Mayerthaler, Willi (1981). *Morphologische Natürlichkeit*. Wiesbaden: Athenaion.
- Nübling, Damaris (2000). *Prinzipien der Irregularisierung. Eine kontrastive Untersuchung von zehn Verben in zehn germanischen Sprachen*. Tübingen: Niemeyer.
- Nübling, Damaris (2001). The Development of "junk". Irregularization Strategies of HAVE and SAY in the Germanic Languages. In G. Booij & Jaap van Marle (eds.), *Yearbook of Morphology 1999*, 53-74. Dordrecht: Kluwer Academic Publishers.
- Ronneberger-Sibold, Elke (1987). Verschiedene Wege zur Entstehung von suppletiven Flexionsparadigmen. Deutsch *gern - lieber - am liebsten*. In Norbert Boretzky et al. (Hsg.), *Beiträge zum 3. Essener Kolloquium über Sprachwandel und seine bestimmenden Faktoren*, 243-264. Bochum: Brockmeyer.
- Ronneberger-Sibold, Elke (1988). Entstehung von Suppletion und Natürliche Morphologie. *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* 41 (4), 453-462.
- Tomczyk-Popińska, Ewa (1987). Linguistische Merkmale der deutschen gesprochenen Standardsprache. *Deutsche Sprache* 15, 336-357.
- Werner, Otmar (1977). Suppletivwesen durch Lautwandel. In Gaberell Drachman (Hsg.), *Akten der 2. Salzburger Frühlingstagung für Linguistik*, 269-283. Tübingen: TBL-Verlag Narr.
- Werner, Otmar (1987a). The aim of morphological change is a good mixture - not a uniform language type. In A. Giacalone Ramat et al. (eds.), *Papers from the 7th International Conference on Historical Linguistics*, 591-616. Amsterdam: Benjamins.
- Werner, Otmar (1987b). Natürlichkeit und Nutzen morphologischer Irregularität. In Norbert Boretzky et al. (Hsg.), *Beiträge zum 3. Essener Kolloquium über Sprachwandel und seine bestimmenden Faktoren*, 289-316. Bochum: Brockmeyer.
- Werner, Otmar (1989). Sprachökonomie und Natürlichkeit im Bereich der Morphologie. *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* 42 (1), 34-47.
- Wurzel, Wolfgang Ullrich (1990a). Morphologisierung - Komplexität - Natürlichkeit. Ein Beitrag zur Begriffsklärung. In Norbert Boretzky et al. (eds.), *Spielarten der Natürlichkeit - Spielarten der Ökonomie. Beiträge zum 5. Essener Kolloquium über "Grammatikalisierung: Natürlichkeit und Systemökonomie"*, 129-153. Bochum: Brockmeyer.
- Wurzel, Wolfgang Ullrich (1990b). Gedanken zu Suppletion und Natürlichkeit. *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* 43 (1), 86-91.
- Wurzel, Wolfgang Ullrich (2001). *Flexionsmorphologie und Natürlichkeit*. Berlin: Akademie Verlag.



**Tübinger Beiträge zur Linguistik**

herausgegeben von Gunter Narr

483



Gertraud Fenk-Oczlon / Christian Winkler  
(Hrsg.)

# **Sprache und Natürlichkeit**

Gedenkband für Willi Mayerthaler

**gnV** Gunter Narr Verlag Tübingen